

denschutzhunden eingeleitet wurde, ist ein weiteres Indiz für die Dynamik im ökologischen Transaktionsfeld. Ein intraaktionistischer Blick hierauf lässt jedoch erkennen, dass diese Wechselverhältnisse in der aktuell geführten Wolfsdebatte der Schweiz sowie in ihren Nachbarländern ausgebendet werden. Insofern ist diese Marginalisierung der ökologischen Relevanz der Tiere auch Ausdruck vorherrschender Weltbeziehungen. Oder anders formuliert: Im Umgang mit der Rückkehr von Wölfen setzen sich derzeit Wahrheitskonzepte durch, die auf menschlicher Vorherrschaft anstelle von Gleichwertigkeit menschlicher und tierlicher Lebewesen, auf Dominanz ökonomischer Werte anstelle ökologischer Handlungsorientierungen, auf Regulierung anstelle von Schutz und auf Kontrolle anstelle von Vertrauen und Überraschung basieren. Die Beziehungen zu den Wölfen bleiben auf diese Weise stumm. Vor diesem Hintergrund lässt sich auch die ablehnende Haltung vieler Landwirt:innen gegenüber Wölfen besser verstehen – selbst von jenen, die weder in von Wölfen besiedelten Gebieten wohnen, noch Erfahrungen mit den Tieren gemacht haben. Denn eine auf Nutzenmaximierung und Beschleunigung ausgerichtete Landwirtschaft mit dementsprechender diskursiver Materialisierung hat Einfluss auf die Resonanzfähigkeit, und zwar insofern, dass sie die Menschen von den Wölfen bzw. von Tieren im Generellen entfremdet und damit resonante Erfahrungen mit dem mehr-als-menschlichen Gegenüber unterbindet. Am Calanda allerdings gibt es Vertreter:innen der Land- und Jagdwirtschaft, die in Koexistenz mit den zurückgekehrten Wildtieren leben und sich ihnen gegenüber nicht verschließen. Ihre Überzeugungen gegenüber Wölfen basieren viel eher auf einem gleichberechtigten Verhältnis, sie passen sich den Gegebenheiten immer wieder neu an, schöpfen sogar Motivation aus ihnen und bauen auf diese Weise stabile Resonanzachsen auf. Aus ihrem offenen Weltverhältnis erklärt sich ihre uneingeschränkte Akzeptanz der rückkehrenden Tiere und ihre Bereitschaft für ein Leben in aktiver, fortwährender Veränderung.

6.2 Nichtduale Mensch-Tier-Forschung als imperfekte Kollaboration

Dieser Arbeit war es ein Anliegen, die Nichtdualität zwischen Menschen und Tieren nicht nur theoretisch-konzeptionell zu diskutieren, sondern ebenso nach den damit verbundenen Konsequenzen für unsere Form des Wissen-

schaft-Machens zu fragen². Denn wenn Forschende nicht mehr als neutrale Beobachter:innen, sondern als Teil eines prozessual verwobenen Ganzen verstanden werden, dann hat dies Auswirkung auf den Prozess der Datenerhebung. Aus diesem Grund wurde im Rahmen der Arbeit ein Forschungsdesign entwickelt, welches mehr als die klassischen Formen der humangeographischen Wissensgenerierung umfasst und mit einem Bewusstwerden über die eigene Leiblichkeit – der Verbindungsebene und »nonverbalen Kommunikationsbasis« zwischen Mensch und Tier – verknüpft ist. Unter den gewählten Methoden waren dann Herangehensweisen wie der bereits etablierte Go-Along-Ansatz (Kusenbach 2003) sowie neu entwickelte Zugänge wie die tierzentrierte Geschichtenerzählung, die Piktogramm-Methode und die empathisch-multisensorische Beobachtung und Begehung. Diese Herangehensweisen an das Feld waren für den gewählten Forschungsgegenstand insofern hilfreich, als dass sie ein Einlassen auf menschliche und tierliche Lebenswelten und ein Verstehen von performativen Ereignissen und von verkörperten und resonanten Beziehungserfahrungen sowie von Gefühlen im Zusammensein mit Tieren möglich machten. Die Erforschung des Fühlbaren und damit schwer Ausdrückbaren zwischen Mensch und Tier stellte sich dennoch als herausfordernd heraus. Denn sie erfordert zum einen auf Seite der:des Forschenden eine (multisensorische) Offenheit im Zuge der Feldforschung, sowohl gegenüber den Tieren und deren inkorporiertem Wissen als auch gegenüber den Momenten des Plötzlichen, der Unverfügbarkeit und der Unkontrollierbarkeit, mit all den damit verbundenen Rückkopplungseffekten bzw. Affekten und Empfindungen. Und zweitens bedarf es eines Aushaltens von Unwohlsein hinsichtlich des Fassens von Gefühlen und der damit verbundenen Ungenauigkeit und auch Unvollständigkeit. Denn ist die erkenntnistheoretische Lücke zwischen dem, was wir erfahren und dem, was andere Menschen erfahren und dem, was wir leiblich spüren und dem, was wir ausdrücken können bereits gegeben, so scheint sie zwischen dem, was Wölfe oder andere Tiere fühlen und dem, was wir nachempfinden können, nochmal größer zu sein.

Vom Zusammentreffen mit Tieren und dem bewussten, multisensorischen Sein im Feld bleiben allerdings auch Forschende nicht unberührt. Sie transformieren sich ebenfalls und sind nach dem Datenerhebungsprozess nicht mehr dieselben wie zuvor. In meinem Fall waren es vor allem die gegenseitigen und

² Teile dieses Kapitels basieren auf der Publikation Schröder (2022b).

lang anhaltenden Blicke in die Augen von Kühen und Schafen, die mich leiblich-affektiv ansprachen und die mich unsere Nutztierhaltung (einmal mehr) infrage stellen ließen. Ebenso ließen mich die multisensorischen Begehungen bzw. die Aktivierung meines vergleichsweise schwach ausgeprägten Geruch- und Gehörsinns demütig werden. Gegenüber Wölfen, gegenüber Rehen und gegenüber Herdenschutzhunden, die aufgrund ihrer ausgeprägten Sinne auf sich gegenseitig und auf uns Menschen viel schneller aufmerksam werden. Auch wenn ich im Rahmen der Feldforschung keinem Wolf direkt begegnet, sondern nur auf deren Spuren in Form von Losung und Trittsiegel gestoßen bin, hat mich das Calandarudel in leiblicher Hinsicht durchwandert und transformiert. All mein Wissen und all meine Überzeugungen, die ich in den vergangenen Jahren über die Beziehung zwischen Menschen, Wölfen und anderen Tieren generieren konnte, sind daher ko-produziert. Doch selbst wenn dem nun so ist und ich den Menschen ontologisch nicht getrennt von Tieren verstehe, bleibt die vorliegende Untersuchung eine anthropozentrische, bei der es – bedingt auch durch die vorhin angesprochene erkenntnistheoretische Lücke – mehrheitlich darum ging zu fragen, wie sich Menschen in Wechselbeziehung mit Tieren fühlen. Insofern stimme ich hier mit Bell et al. (2018: 137) überein, die die mehr-als-menschliche Forschung mit Tieren stets „nur“ als eine »imperfekte Kollaboration« verstehen.

6.3 Comics als ergänzendes Medium für mehr-als-menschliche Narrative

Denkt man die Konstitution von Mensch-Tier-Beziehungen basierend auf fühlbaren Aspekten konsequent weiter, so darf auch die adäquate Vermittlung dieser mehr-als-rationalen Dimensionen nicht unhinterfragt bleiben³. Denn die Übersetzung leiblich-affektiver Elemente komplexer Mensch-Tier-Verstrickungen ins lineare und wissenschaftlich dominante Textformat, ist herausfordernd. Aus diesem Grund wurde zunächst mittels der Erzählung in Form von »verwobenen Geschichten« der Versuch unternommen, die Dicthe der Mensch-Wolf-Thematik näher an der Leiblichkeit und Emotionalität des Gegenstandes zu vermitteln. Darüber hinaus wurde auf die Potenziale von Comics für die Übermittlung mehr-als-menschlicher Narrative hingewiesen. Denn nicht nur die verwendeten Methoden bringen bestimmte

³ Dieses Kapitel basiert im Wesentlichen auf der Publikation Schröder (2022a).